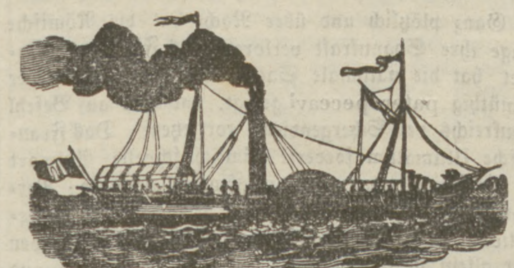
Danziger Dampfboot.

№ 249. Donnerstag, den 24. October.

Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1867. 38ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

Staats-Lotterie.

Berlin, 23. Octbr. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 136ster Königlicher Klassen-Lotterie fielen 2 Hauptgewinne zu 10,000 Thlrn. auf Nr. 41,419 u. 87,086. 2 Gewinne zu 5000 Thlr. auf Nr. 33,589 u. 89,625. 8 Gewinne zu 2000 Thlr. auf Nr. 585. 5289. 13,937. 19,223. 34,712. 51,590. 81,162 und 88,322.

31 Gewinne zu 1000 Thlr. auf Nr. 4174. 7053. 9440. 10,434. 10,660. 18,368. 20,406. 24,441. 26,614. 36,482. 36,829. 38,336. 39,497. 39,536. 41,822. 42,866. 44,556. 48,317. 52,094. 56,474. 61,487. 65,541. 70,530. 73,797. 73,909. 74,980. 75,001. 79,091. 81,754. 86,577 u. 89,794.

42 Gewinne zu 500 Thlr. auf Nr. 47. 3907. 4632. 9106. 11,861. 12,133. 15,460. 18,464. 19,357. 20,016. 23,850. 25,325. 25,765. 26,931. 27,717. 33,841. 36,158. 40,850. 40,948. 44,994. 45,058. 49,079. 50,755. 53,894. 54,579. 57,225. 58,508. 59,348. 65,820. 66,922. 68,767. 68,847. 70,718. 75,580. 75,839. 77,815. 79,099. 81,372. 85,760. 88,520. 92,371 und 93,122.

66 Gewinne zu 200 Thlr. auf Nr. 277. 1153. 4204. 5352. 5967. 6324. 6575. 6966. 11,400. 12,725. 15,595. 17,769. 19,678. 19,976. 21,528. 21,695. 24,008. 27,093. 28,577. 29,437. 32,719. 33,758. 34,265. 36,269. 38,751. 41,992. 43,982. 44,065. 44,389. 47,416. 48,338. 49,328. 50,847. 51,874. 52,431. 54,061. 54,114. 59,157. 62,724. 64,891. 65,487. 66,024. 68,233. 72,704. 72,735. 73,150. 74,340. 75,263. 77,844. 77,951. 78,835. 78,861. 79,659. 79,690. 79,718. 80,779. 81,247. 81,332. 83,057. 83,376. 84,109. 84,614. 88,741. 88,946. 89,141 und 89,488.

Privatnachrichten zufolge fielen die obigen zwei Hauptgewinne von 10,000 Thlrn. nach Berlin bei Hemptenmacher und nach Oppeln bei Deesler; obige 2 Gewinne zu 5000 Thlr. fielen nach Berlin bei Schafheitlein und nach Wriezen bei Leist. — Nach Danzig fiel 1 Gewinn von 200 Thlrn. auf Nr. 27,093.

Telegraphische Depeschen.

Darmstadt, Mittwoch 23. October.
Ihre Königl. Hoheiten der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin von Preußen sind mit ihren Kindern, dem Prinzen Heinrich und der Prinzessin Victoria nach England abgereist.

Stuttgart, Mittwoch 23. Oktober.
Der König und die Königin werden heute von Friedrichshafen hierher zurückkehren. — In der gestrigen Sitzung der zweiten Kammer meldete Oesterlen eine Interpellation an den Minister des Innern an, welche die Anfrage enthält, weshalb die von 43,000 Staatsbürgern unterzeichnete und an den König gerichtete Adresse wegen Berufung einer Landesversammlung behufs Revision der Verfassung unbeantwortet geblieben sei.

— Die Abgeordnetenkammer hat unter Einwilligung der Regierung die Berathung über das Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen bis zur nächsten Woche verschoben.

München, Mittwoch 23. October.
Die „Süddeutsche Presse" schreibt: Die Gemeinde-Bevollmächtigten Nürnberg's votirten gestern in einer öffentlichen Sitzung einstimmig eine Dankadresse der Abgeordnetenkammer für die Annahme der Zollvereins-Verträge.

— Die Abgeordnetenkammer genehmigte in ihrer heutigen Sitzung den Gesetzentwurf betreffend die Wahl bayerscher Abgeordneten zum deutschen Zollparlament mit allen gegen 14 Stimmen.

— Die Abgeordnetenkammer hat die Uebereinkunft vom 8. Mai wegen Erhebung einer Salzabgabe mit allen gegen 13 Stimmen und mit demselben Stimmenverhältniß auch den Gesetzentwurf betr. die Salzabgabenerhebung in Baiern angenommen.

— Wie glaubhaft versichert wird, beantragt der Referent des Ausschusses der Reichsraths-Kammer Frhr. v. Tüngen in seinem Referate, die Kammer möge den Zollvereinsverträgen ihre Zustimmung versagen. Der Ausschuß wird morgen hierüber in Berathung treten.

Wien, Mittwoch 23. October.
In der heutigen Sitzung des Unterhauses wurde der provisorische Ehe-Gesetzentwurf angenommen; gleichzeitig wurde der betreffende Ausschuß mit Ausarbeitung eines neuen Gesetzentwurfs auf Grund der Unabhängigkeit des Ehe-Vertrages von kirchlichen Anordnungen beauftragt.

Paris, Mittwoch 23. October.
Der heutige „Moniteur" schreibt: Die letzten Nachrichten aus Rom constatiren, daß die Ruhe im Kirchenstaat seit dem Rückzuge der bei Nerola zersprengten Banden nicht weiter gestört ist.

— Der Kaiser von Oesterreich ist um 3 Uhr Nachmittags hier eingetroffen. Kaiser Napoleon erwartete denselben im Bahnhofsgebäude. Die kaiserlichen Wagen, welchen eine Eskorte von Carabiniers folgte, fuhren direkt nach dem Palais de l'Elysée. Das Publikum war zahlreich versammelt.

— Der „Abendmoniteur" sagt in seiner Wochenrundschau: Die Note des „Moniteur" macht das Resultat des Appells bekannt, welchen Frankreich an Italien gerichtet hat. Indem die französische Regierung die Ausführung der Septemberkonvention verlangte, hat die italienische Regierung die Wucht ihrer Verpflichtungen begriffen und ihren festen Willen zu erkennen gegeben, die Schaaren der Freiwilligen anzuhalten, sich den Werbungen zu widersetzen und eine strenge Ueberwachung der päpstlichen Grenze anzuordnen. — „Der „Moniteur" konstatirt noch die Niederlage der Garibaldianer, die Tapferkeit der päpstlichen Truppen und die treue Gesinnung der römischen Bevölkerung und fügt hinzu: Seit 3 Wochen hat die Bevölkerung der päpstlichen Staaten durch ihre Haltung die Behauptungen der revolutionären Presse, daß ein Angriff der Aktionspartei einen römischen Aufstand bewirken werde, siegreich zurückgewiesen. — Dasselbe Blatt sagt: Der Kaiser von Oesterreich ist heute angekommen. Die öffentliche Meinung in allen Landen, welche unter dem Habsburgischen Scepter stehen, nimmt mit Genugthuung die Reise des Kaisers auf und sieht darin ein Zeugniß für die freundschaftlichen Gefühle, welche die Souveräne Oesterreichs und Frankreichs vereinigen. — Einer Mittheilung der „Patrie" zufolge werden die Truppen, welche soeben in Toulon wieder ausgeschifft sind, provisorisch in einem bei Toulon aufgeschlagenen Lager bleiben.

Florenz, Dienstag 22. October.
Die Telegraphenverbindung mit Rom ist noch gestört. Ueber die Ministerkrisis verlautet nichts Neues. Es geht hier ein Gerücht, Pepoli sei nach Berlin gereist, ebenso wird versichert, Menotti Garibaldi sei in Terni (Provinz Perugia). — Ein Artikel der Amtszeitung lautet: Das Ministerium gab am Sonnabend seine Demission ein. Nachdem vergebens den bisherigen Ministern die Beibehaltung ihrer Portefeuilles zugestanden, beschäftigte sich Cialdini mit Bildung eines neuen Cabinets. Die ersten Schwierigkeiten der Lage werden rasch schwinden, wenn das gegenseitige Vertrauen nicht vermindert und die Drohung mit einer französischen Intervention geschwunden sein wird. Die Regierung wird den Traditionen der italienischen Politik treu bleiben. Die wahrhaften großen Landes-Interessen werden keine Beleidigung zu erdulden haben. Die Nation möge in ruhiger Erwägung sich sammeln, möge Vertrauen haben auf die Institutionen und den Geist, welcher die Regierung beseelt, und die anerkannte Loyalität des Königs, welcher sein Geschick an das Italien's knüpft. Der Umstand, daß Italien soviel Gefahren überstanden habe, möge dem Volke Gewähr sein, daß die Elemente, auf welche Italiens Wiedererhebung beruht, augenblicklich keine Erschütterung vertragen können.

Florenz, Mittwoch 23. October.
Einer Mittheilung des „Corriere italiano" zufolge verlautet gerüchtsweise, daß Cialdini die Portefeuilles der auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges, Durando das des Innern, Vigliano das der Justiz, Messedaglia das des öffentlichen Unterrichts, Rudini das des Ackerbaues, Correnti das der öffentlichen Arbeiten, Depretis das der Finanzen und Cugia das der Marine erhalten werden. Sicheres verlautet indeß nichts darüber.

Athen, Dienstag 21. Oktober.
Die Regierung hat von der Deputirtenkammer die Anerkennung von 4 verausgabten Millionen und zur Anschaffung von Schiffen und Waffen einen weiteren Kredit von 7 Millionen Drachmen verlangt.

Kopenhagen, Mittwoch 23. October.
„Berlingske Tidende" veröffentlicht einen Protest des gegenwärtig auf seinem Gute Lindholm weilenden Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein, Barons v. Scheel-Plessen, gegen den von dänischen Blättern demselben gemachten Vorwurf des Landesverraths. Herr v. Scheel-Plessen erklärt, er habe anfänglich beabsichtigt, den Rechtsweg gegen jene Blätter einzuschlagen, davon aber Abstand genommen; er habe stets den dänischen Gesammtstaat vertheidigt und hoffe, daß die kommenden Zeiten ein gerechtes Urtheil über ihn fällen werden.

Norddeutscher Reichstag.

26. Sitzung. Mittwoch, 23. October.
Der Reichstag genehmigte heute einstimmig die Creditforderung des Bundespräsidiums von 89,763 Thlrn. für die Einrichtung der Bundesorgane im zweiten Halbjahre d. J. (v. Bennigsen Referent). Darauf folgten Petitionen, darunter zwei die Stellung der Juden in Mecklenburg und die Unhaltbarkeit der mecklenburgischen Verfassungen betreffend. Die Juden und das konstitutionelle Princip befinden sich in Mecklenburg ungefähr in derselben Lage und die Petitionscommission möchte Beiden helfen, indem sie für Beide die Hilfe des Grafen Bismarck anruft: für die Juden mit einer dringenden Aufforderung, für die kranken ständischen Verfassungen mit vorsichtiger Ueberweisung. Der Aufforderung trat der Reichstag mit Ausnahme der Rechten bei, aber die Verfassungen fanden einen viel eifrigeren Schutz als die Judengesetze Mecklenburgs. Man zweifelte, ob der Reichstag hier überhaupt das Recht hilfreicher Einmischung habe. Eine motivirte Tagesordnung Dr. Aegidi's bezweifelte zwar nicht dies Recht, appellirte aber an das freiwillige Entgegenkommen der beiden großherzoglichen Regierungen. Windhorst und v. Mallinckrodt warnten das Haus vor jeder Einmischung in das Verfassungsleben der Einzelstaaten, sonst könnten bald ähnliche Aufforderungen aus Sachsen, ja aus Preußen selbst kommen, z. B. das preußische Herrenhaus zu beseitigen. (Sehr richtig!) Die Bundesverfassung gestattete eine solche Einmischung überhaupt nicht und müsse, wenn man sie beschließen wolle, zuvor geändert werden. Die beiden Wiggers vertraten das Interesse ihrer Heimath, namentlich Wiggers (Berlin), der mit brennenden Farben das politische und materielle Elend der Großherzogthümer malte, welchem Gemälde Graf Bassewitz unter ironischer Heiterkeit des Hauses das schmeichelhafteste Conterfei entgegenstellte. 60,000 Mann sind in 15 Jahren ausgewandert, sagt Wiggers; nur Mecklenburg habe ein wahres Heimathsrecht, sagt Gr. Bassewitz und keine Strafgefangenen! Am Meisten, sagt er, soll Pommern jener Insel der Seligen ähnlich sein. Und der Fürst sagt, er ist ganz Ohr, Auge, Herz u. s. w. für jeden Unterthan. Einen Etat haben wir nicht; einmal wurde einer vorgelegt, aber alle Welt wünschte: nie wieder! (Schallendes Gelächter.)

Meyer (Thorn) ist für den Kommissions-Antrag, begründet die Kompetenz des Reichstags gemäß Verfassungs-Artikel 76. Der Mecklenburger Bundes-Kommissar **Müller** beantragt einfache Tages-Ordnung. **Wachenhusen** spricht für den Kommissions-Antrag. Bei der Abstimmung werden die Anträge auf motivirte und einfache Tages-Ordnung verworfen, desgleichen wird der Kommissions-Antrag mit 106 gegen 102 Stimmen abgelehnt.

Politische Rundschau.

Wir stehen gegenwärtig in einem sehr kritischen Momente: es handelt sich um die Annahme der zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten geschlossenen Verträge von Seiten der süddeutschen Kammern; und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß man die Verwerfung eines dieser Verträge von Seiten einer einzigen Kammer nicht bloß als einen Versuch, die Bewegung zu hemmen, sondern gradezu sie rückläufig zu machen, ansehen müßte. Die particularistische Partei in Baiern und Württemberg setzt denn auch wirklich Himmel und Erde in Bewegung, um ein derartiges Resultat herbeizuführen. Die Haupthoffnung dieser Herren beruht auf der Kammer der baierischen Reichsräthe, deren Mehrheit, ob mit Recht oder Unrecht, wagen wir nicht zu entscheiden, die Absicht zugeschrieben wird, den Zollvertrag unter allen Umständen, auch wenn er von Württemberg angenommen werden sollte, zu verwerfen. Ob es gelingen wird, die Thatkraft der dem Vertrage günstig gestimmten Mitglieder der Stuttgarter Volksvertretung durch diese ewig wiederkehrenden Prophezeihungen zu lösen, muß doch bezweifelt werden, da das einstimmige Votum der sämmtlichen Handelskammern des Landes für den Vertrag wohl geeignet ist, auch den Gleichgiltigen und Schwankenden zur Pflichterfüllung zu spornen.

Wie nun aber die Abstimmungen in Württemberg und Baiern auch ausfallen mögen, so viel läßt sich mit Sicherheit voraussagen, daß die Umstimmung der Gemüther in diesen beiden Ländern nur langsam fortschreiten und daß die nationale Partei noch manche harte Kämpfe mit ihren Gegnern zu bestehen haben wird. Die Partei ist sich dessen wohl bewußt und wünscht deßhalb Nichts sehnlicher, als den Eintritt Badens in den Norddeutschen Bund, weil sie in diesem Ereigniß das beste Stärkungs- und Einigungsmittel für die zerstreuten und schwachen Kräfte der nationalen Elemente in Schwaben und Baiern sieht.

Wenn die Mittheilungen, die den Eintritt Badens in den Bund in unmittelbare Aussicht stellen, vielleicht bis jetzt noch der thatsächlichen Grundlage entbehren sollten, so kann man nur wünschen, daß sie die Vorläufer der Thatsachen sein mögen, deren Schatten das nahe bevorstehende Ereigniß vor sich herwirft. Wohl ist es Preußens Pflicht, vor jedem Schritte vorwärts die Gesammtlage der europäischen Verhältnisse zu Rathe zu ziehen; aber die Verhältnisse liegen ja so günstig, daß sie zum entschiedenen Vorgehen förmlich herausfordern. Es bedarf nur eines formellen Ausdrucks der badischen Wünsche, damit die Bedingung, an die Graf Bismarck mit Recht jedes Vorgehen Preußens geknüpft hat, erfüllt werde. Wir zweifeln nicht, daß die badische Regierung die Gunst des Augenblicks benutzen nnd unter der begeisterten Zustimmung ihrer Volksvertretung ihre Anträge alsbald stellen wird. Ist aber Baden dem großen Bunde der Nation gewonnen, hat der Bund in Süddeutschland festen Fuß gefaßt, dann können wir mit voller Ruhe die Umstimmung der Gemüther in Württemberg und Baiern abwarten: dann wird die deutsche Frage im Princip gelöst sein! —

Die Hypothekennoth ist in Baiern fast noch größer wie anderswo, namentlich werden ganze Bauernhöfe von ihren Eigenthümern vollständig verlassen. Das Verfahren dabei ist folgendes: Der Besitzer verkauft von dem Felde und aus dem Walde alles, was er nur loswerden kann, dann kommen die Wirthschaftsgeräthe und endlich das Haus an die Reihe, aus welchem Thüren, Fenster, Dachsparren, Dielen, genug alles, was nicht niet- und nagelfest ist, losgeschlagen wird, und endlich zieht der Bauer mit seiner Familie von dannen, dem Hypothekengläubiger eine höchst romantische Ruine zurücklassend.

In Kurhessen wird seit der Rückkehr des Kurhauses aus der Verbannung in Böhmen alljährlich am 1. November ein Buß- und Bettag gehalten. Es wird allemal ein besonderer, sogenannter Bettagszettel ausgegeben, in dem die Gebete enthalten sind, welche an diesem Tage verlesen werden sollen, und der festgesetzte Predigttext mitgetheilt wird. Die Consistorien verfassen dieselben abwechselnd. Dieses Jahr hat denselben der Superintendent **Kümmel** in Marburg verfaßt und in das Ankündigungsgebet folgende Stelle aufgenommen: „Und ob er auch Blut und Pestilenz von unserem Volke ferne gehalten hat aus lauter Gnade, so hat er es um seiner Untreue willen doch nicht ungestraft gelassen. Ja er hat das Bitterste über dasselbe verhängt, was ein Volk (!) treffen kann: er hat ihm seine Selbstständigkeit und sein Fürstenhaus genommen, unter dessen Scepter es Jahrhunderte lang mit Ehren neben seinen Brüdern gestanden hat, und dessen Weisheit und Gottesfurcht ihm das reine Wort und Evangelium erstritten und als ein kostbares Erbe der Väter bewahrt hat.“ Wegen dieses Passus wurden die schon ausgegebenen Bettagszettel wieder eingefordert; doch soll nun ein Bescheid von dem Ober-Präsidium eingelaufen sein, wonach dieselben wieder freigegeben sind; der Passus darf indeß nicht von der Kanzel verlesen werden.

Ganz plötzlich und über Nacht hat die Römische Frage ihre Spannkraft verloren, das Florentiner Kabinet hat die nationale Sache verlassen, hat wieder reumüthig pater peccavi gesagt, und wird auf Befehl Frankreichs den Schergendienst fortsetzen. Das Französische Ultimatum forderte nämlich schnelle Antwort auf die Frage, was man in Florenz vorziehe: Vernichtung der Insurrection oder Französische Intervention? und da Frankreich drohte, seine Truppen nicht allein in Civitavecchia, sondern auch in Genua und Florenz landen zu lassen, da kam auf einmal der Geist des Kleinmuths über das Italienische Kabinet, Rattazzi verließ in feiger Flucht sein Portefeuille, der Dictator an der Seine wurde befriedigt.

Wie Cialdini die heraufbeschworne Bewegung zu dämpfen gedenkt, darüber giebt ein Pariser Korrespondent folgende Andeutungen: Victor Emanuel wird sich mit einer Proclamation an die Italiener wenden, worin er die nationale Idee anerkennt, aber deren Verfolgung bei der Kriegsdrohung Frankreichs für unmöglich erklärt und auf bessere Tage vertröstet. Sodann würden die nöthigen Anstrengungen zur Rückkehr der Freischaaren, resp. zur Unterdrückung des Aufstandes gemacht, die diplomatischen Beziehungen zu Frankreich abgebrochen und die innere Organisation wieder energisch in die Hand genommen werden. Unter den jetzigen Umständen ist dieses Programm gewiß sehr zeitgemäß, allein zuvor wird das Italienische Kabinet beweisen müssen, daß es nicht jenem Zauberlehrling gleicht, der den Knüttel wohl in einen Wasserträger verwandeln konnte, letzteren aber nicht wieder außer Function setzen konnte, und elendiglich umkam.

Daß die Haltung Preußens in der französisch-italienischen Verwickelung ein wesentliches Moment zur Herbeiführung des Verlaufs, den die Krise genommen hat, gewesen, wird in Paris, und jedenfalls mit Recht behauptet; Victor Emanuel hat nachgegeben, weil man von Berlin aus sich einem Engagement mit Italien gegen Frankreich durchaus abgeneigt bezeigte.

Der alte Garibaldi hat wirklich seine Wächter getäuscht und ist von Caprera entkommen; über seinen Aufenthalt ist man im Unklaren. Er soll sich in Livorno ausgeschifft haben, Andere wollen jedoch wissen, er sei auf der Insel Sardinien, der „Courrier Français“ läßt ihn gar von einem amerikanischen Schiffe nach Athen gebracht worden sein. Dasselbe Blatt erzählt auch, die Flucht sei nicht gefahrlos gewesen, die Wachtschiffe hätten hinter dem General hergeschossen, aber ohne Resultat.

Aus Rom schildert ein Brief die dortigen Zustände wie folgt:

„Hier ist zwar die Außenseite des Lebens von den Vorgängen um uns her nicht in dem Maße beunruhigt, wie man erwarten könnte, aber der Boden ist unter unseren Füßen minirt. Es ist nicht gelungen, die Stadt von gewissen Einwanderern rein zu halten, welche die stille Organisation einer Erhebung mit Sachkenntniß betreiben, und, wie man weiß, fehlt es ihnen auch nicht an jenen Mitteln, welche in den unteren Klassen bei dergleichen Unternehmungen alle Bedenken zu beschwichtigen pflegen. Sicherheitsagenten hatten Kunde von der beabsichtigten Einbringung einer Geldkiste mit 30,000 Scudi. Sie thaten Alles für ihre Sequestration, aber das Geld kam dennoch an und ist in diesem Augenblicke wohl schon größtentheils vertheilt. Daß eine bedeutende Anzahl von Waffen in den Weinbergen außerhalb der Stadt insgeheim vergraben liegt, ist der Polizei nicht unbekannt, wenigstens thun ihre Beamten so. Täglich gehen halbe und ganze Compagnien nach der Provincia Marittima, die vom Neapolitanischen her einfallenden Garibaldianer vom weiteren Vordringen zurückzuhalten; gewöhnlich kehrt der eine und andere Wagen mit Verwundeten bald wieder hierher zurück. Dieses häufige Gehen und Kommen macht selbstverständlich auch auf Diejenigen einen entmuthigenden Eindruck, welche bis zur Stunde noch immer guten Muths waren. Die Sicherheitspatrouillen durchziehen bei Tage nur die entlegenen Stadtviertel, bei Nachtzeit aber sieht es in den Straßen so martialisch aus, als wäre der Belagerungszustand schon ausgesprochen. Das Gros der Garibaldinischen Corps erhält bedeutende Verstärkungen aus Neapel, wo die Anwerbungen für die Expedition auf Straßen und Plätzen erfolgen.“

In England ist die Fenierfurcht so hoch gestiegen, daß die Regierung gesonnen sein soll, im nächsten Parlament die zeitweilige Aufhebung der Habeas-corpus-Acte für England, Schottland und Wales zu beantragen, um die Verschwörungsnester gründlich zu säubern. Einstweilen begnügt sich das Gouvernement damit, nach allen Seiten hin Vorsichtsmaßregeln zu treffen.

Betreffs der Auslieferung der Leiche des Kaisers Maximilian wird aus Wien gemeldet, die mexicanische Regierung habe dem österreichischen Kabinet das Recht zur Reclamirung der Ueberreste des Kaisers bestritten, halte vielmehr nur die Kaiserin Charlotte, oder im Falle ihrer Krankheit ihr Curatorium dazu autorisirt. Verlange dieses die Auslieferung, so sei die Republik nicht nur dazu bereit, sondern werde die Leiche auch mit den entsprechenden Feierlichkeiten an den Ort ihrer Bestimmung übersiedeln.

Im Norden Chinas sind durch eine mehr als viermonatliche Trockenheit die Saaten vollständig zu Grunde gegangen, so daß für den kommenden Winter eine Hungersnoth zu befürchten steht. Die bei solchen Gelegenheiten in China gewöhnlichen Rebellionen sind auch jetzt wieder, und zwar in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt, zur Landplage geworden. Von Peking wird geschrieben, daß mehrere kleinere Ortschaften in der Nachbarschaft von aufständischen Volkshaufen überfallen und geplündert wurden.

— Se. Maj. der König traf gestern Vormittags um 11 Uhr aus Baden im besten Wohlsein in Berlin ein und wurde am Bahnhofe von den dort anwesenden Prinzen und den Spitzen der Behörden empfangen.

— Die „Prov.-Corresp.“ schreibt: Die neuliche Aeußerung des Grafen Bismarck, daß er die Schwierigkeiten, deren Ueberwindung durch die Landesgesetzgebung nicht möglich, durch die Bundesgesetzgebung leichter zu überwinden hoffe, solle nur andeuten, wie umständlich der bisherige Gang der gesetzgeberischen Thätigkeit im Vergleich zu den einfachen Vereinbarungen zwischen dem Bundesrath und dem Reichstage seien. — Die Correspondenz betrachtet die Begegnung des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich als ein erfreuliches Zeichen einer erneuten Annäherung.

— Zukünftig soll aus jedem Corpsbereich eine größere Anzahl von Officieren und Unterofficieren alljährlich auf eine bestimmte Dauer zusammenberufen werden, um sich auf königlichen Bahnlinien für den Militär-Feldeisenbahndienst vorzubereiten.

— Zur Förderung einer gleichmäßigen praktischen Ausbildung sind gegenwärtig eine entsprechende Anzahl preußischer Officiere der Infanterie, Cavallerie und Artillerie zur Dienstleistung in die großherzoglich hessische Armee abcommandirt. Ebenso hat eine solche Abcommandirung von dort aus zu diesseitigen Linientruppen stattgefunden.

— Nicht in England allein giebt es gewissenhafte Leute, die sich veranlaßt finden, defraudirte Steuern später unaufgefordert einzusenden. Auch in Berlin finden sich solche ehrenwerthe Bürger. Der Servisdeputation des Magistrats sind vor einigen Tagen 32 Thlr. 5 Sgr. mit einem „ein gewissenhafter Bürger“ unterzeichneten Schreiben zugegangen, welches der Einsender als defraudirte Miethsschuld bezeichnet.

— Das Gerücht taucht wieder einmal auf, daß ernstere Schritte aus Berlin gegen die fortdauernden Gehässigkeiten in Sachsen wider Preußen erfolgen werden.

— In Polen treten wiederholt Gerüchte auf, wonach die Regierung beabsichtigen soll, bei Grochow an der Weichsel, sowie an der galizischen Grenze Truppenlager zu errichten. Auch bei Kalisch soll ein solches Lager hergestellt werden.

Locales und Provinzielles.

Danzig, 24 October.

— Zur Abhaltung der jährlichen Lokalrevision der hiesigen Königl. Werft ist eine Commissiou, bestehend aus den Herren Capitain z. S. v. **Bothwell**, Corvetten-Capit. **Arendt**, Lieut. z. S. **Werner**, Intendantur-Assessor **Mattersdorff** und zwei Intendantur-Secretairen **Heinicke** und **Schulze** von Berlin hier eingetroffen. Die Commission hat zunächst unter Konkurrenz des Maschinenbau-Directors über die Kessel- und Maschinenreparaturen der hier liegenden Kriegs-Dampfer Berathung getroffen und wird demnächst bestimmungsmäßig ein Fünftel sämmtlicher Bestände an Inventar und Material revidiren.

— Der französische „Moniteur“ meldet, daß die Norddeutschen Kriegsschiffe „Medusa“, „Hertha“ und „Friedrich Carl“ die Meerenge von Gibraltar passirt haben.

— Pfarrer Krementz ist zum Bischof von Ermland gewählt und vom Könige bestätigt worden.

— Der Kreisrichter Goerigk zu Pr. Stargardt ist zum Rechtsanwalt bei dem Kreisgericht zu Straßburg in Westpr. und zugleich zum Notar im Departement des Appellationsgerichts zu Marienwerder, mit Anweisung seines Wohnsitzes in Straßburg, ernannt worden.

— Wie verlautet, wird Herr Rechnungs-Rath Dormann, welcher seit mehreren Jahren der Verwaltung des hiesigen städtischen Lazareths als Ober-Inspektor vorsteht, auf seinen Wunsch wieder zur Kgl. Marine zurücktreten.

— Hr. Selonke hat für komische Gesangs-Partien Hrn. Karl vom Theater zu Amsterdam für einige Gastvorstellungen gewonnen und ist auch sonst bemüht, sich wiederum neue Kräfte für seine Bühne zu engagiren.

Elbing. In Folge der gestiegenen Bierpreise sind die meisten unserer Bierwirthe mit den Detailpreisen in die Höhe gegangen und verkaufen das Seidel mit 1 Sgr. 8 Pf. Natürlich lassen es die Consumenten an Opposition nicht fehlen.

Thorn. Der plötzlich eingetretene hohe Wasserstand der Weichsel hat schon manche schlimme Folge gehabt. Eine sehr große Holztraft ist gegen die Brücke getrieben worden und hat einen der Eisböcke erheblich beschädigt

Bromberg. Die Stadtverordneten haben genehmigt, daß eine städtische Straßen-, Hof- und Kloakenreinigungs-Anstalt errichtet und das dafür erforderliche Kapital bis auf Höhe von 10,000 Thlrn. aus der städtischen Vermögensmasse vorschußweise entnommen wird. Der Beitritt der Hauseigenthümer und sonstigen Verpflichteten ist ein freiwilliger; die Anstalt wird aufgelöst, wenn sie nicht im Stande ist, sich zu erhalten und die Zinsen nebst Amortisationsbeiträgen aufzubringen.

Gerichtszeitung.

[Durch Indiscretion eines Arztes.] Auf der Anklagebank des Assisenhofes in Bordeaux sitzt Jean Saint-Jean, genannt Duberne, ein junger Mann von 30 Jahren, mit intelligenten Zügen und gewinnender Erscheinung. Er ist angeklagt, am 23. Juli d. J. einen Mordversuch gegen seine Gattin, Marie Bardin, 24 Jahre alt, Mutter von drei Kindern, unternommen zu haben. Weder der schweren Anklage, noch überhaupt der ganzen Verhandlung schenkt er eine besondere Aufmerksamkeit; apathisch, offenbar lebensüberdrüssig und todesfroh sitzt er da. Was es nur Belastendes giebt und seine Schuld in das grellste Licht setzen kann, sagt er gegen sich aus, obgleich ihn der Präsident mit Theilnahme und sichtlichem Wohlwollen behandelt. Als Duberne am zweiten Tage nach der That vor der Behörde erschien, übergab er ihr eine alle Einzelnheiten der That umfassende schriftliche Darlegung, adressirt an den General-Procurator. Sie beginnt, wie folgt: „Gott . . . Duberne und der Nationalwille . . . allen Gegenwärtigen und Zukünftigen Gruß und Heil . . . Hier die ganze Wahrheit.“ Nun erzählt er seine ganze Lebensgeschichte und seinen Bildungsgang im fließendsten Stile, bis er auf seine Heirath zu sprechen kommt. „Im August 1863, so schreibt er, hatte ich das Unglück, Marie Bardin zu heirathen.“ Und nun verliert der Stil alle Klarheit, ja er wird stellenweise ganz verworren. Man erfährt daraus, daß er in Gradignan heirathete und sich alles Glück versprach, da Marie ein junges, schönes, wohlgesittetes Mädchen aus gutem Hause war. Seit einem Jahr quälten ihn Eifersuchtsgedanken, er wurde brutal, wegen gröblicher Mißhandlung seines Weibes zu sechsmonatigem Gefängniß verurtheilt, und als er es verließ, strengte seine Frau eine Ehescheidungsklage gegen ihn an, die zur Trennung der beiden Gatten führte. Sie blieben wohl Beide in demselben Dorfe, mieden sich aber gegenseitig und sahen sich selten. Am 22. Juli kaufte er sich in Bordeaux zwei Pistolen, Pulver und Blei und beschloß, Tages darauf sein Weib auf offener Straße zu ermorden und dann sich selbst zu erschießen. — Präs: Sie haben sonach den Mord Ihrer Frau vorbedacht und vorbereitet? — Angekl.: Allerdings, Herr Präsident, Alles war genau bestimmt; am 23. Juli hätten wir Beide todt sein sollen. Daß es anders kam, dafür kann ich nichts; nur Gott hat es so gefügt, daß mein Weib am Leben blieb und ich nicht auch mich tödten konnte. — Präs.: Die Umstände der That beseitigen nicht allen Zweifel, daß Sie es auf einen tödtlichen Ausgang abgesehen hatten. — Angekl. (wehmüthig): Nicht doch, ich wollte ihn; der Doppelmord war fest beschlossen. Am 23. Juli traf ich meine Frau gegen 4½ Uhr früh Morgens auf dem Wege zum Milchhändler, ich wußte, daß sie um diese Stunde täglich hingehe, erwartete sie daher schon. Als sie mich erblickte, mochte sie Arges geahnt und sich vor mir gefürchtet haben. Hinter ihr gingen in einiger Entfernung zwei Frauen, sie kehrte um und wollte auf sie zuschreiten, da hielt ich sie an und sagte ihr barsch: „Knie nieder, bete noch einmal, Du wirst von dieser Stelle nicht mehr kommen!“ Bei diesen Worten zog ich eine Pistole, die ich Tags zuvor geladen hatte, aus der Tasche und wollte sie gegen Marie abdrücken; sie packte mich jedoch beim Arme, schlug mir die Pistole aus der Hand und diese fiel zu Boden. — Rasch griff ich in meine Tasche nach der zweiten geladenen Pistole, und während ich ihr sagte: „Diese da wirst Du mir aber nicht aus der Hand schlagen“, setzte ich ihr den Lauf auf die Brust und feuerte die Pistole ab. — Präs.: Es ist erwiesen, daß diese Pistole kein Blei hatte. — Angekl.: Das ist mein Unglück, ich hatte es anders gewollt. In meiner Verwirrung und in der Eile des Ladens hatte ich alles Blei in die eine und alles Pulver in die andere Pistole gethan. Ich wollte es anders; Marie und ich sollten nicht mehr leben. — Präs.: Ihre Frau ist ziemlich stark verletzt worden. — Angekl.: Wäre es so ausgefallen, wie ich es wollte, so wären wir Beide nicht mehr am Leben. — Präs.: Warum wollten Sie Ihre Frau tödten? — Angekl.: Ich erfuhr am 20. Juli durch den Arzt Ponjardhieu, daß meine Frau in der Hoffnung war. Da ich wußte, daß das Kind nicht von mir sein könne, so brachte mich das aus der Fassung. Ich beschloß sofort, zuerst sie und dann mich zu tödten. — Präs.: Wir werden das von dem Zeugen Ponjardhieu hören. — Zeuge Ponjardhieu: Im Namen des ärztlichen Standes, dem ich anzugehören die Ehre habe, protestire ich gegen die Rolle, die man mich in diesem Prozesse spielen lassen will, indem man sagt, daß meine Unvorsichtigkeit das Verbrechen veranlaßt habe. In dem Gasthause, das ich täglich zu besuchen pflege, erzählte man sich, daß Frau Duberne, obgleich sie von ihrem Manne getrennt lebt, in interessanten Umständen sei. Als ich am 20. Juli Duberne im Gasthause traf, wollte ich mir mit ihm einen Scherz machen und ihn ein wenig aufziehen. „Nun, Du bist ein tüchtiger Kerl,“ sagte ich ihm. „Deine Frau ist so lange schon fort von Dir und doch ist sie in der Hoffnung.“ Er erwiderte: „Das weiß ich schon längst, weiß aber auch, daß das Kind nicht von mir ist.“ Auflachend fügte er bei: „Nun das giebt zwei Morde, zuerst sie, dann ich.“ Damit entfernte er sich. Ich legte kein Gewicht auf seine Worte. Tags darauf begegnete ich ihm und sagte: „Nun, hast Du schon die Pille von gestern verschluckt oder willst Du noch die zwei Morde ausführen?“ Ohne mir zu antworten, ging er seines Weges. — Präs. (zum Zeugen): Es ist meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Sie eine Unvorsichtigkeit ohnegleichen begangen haben. Sie spielten mit einem Dolche; Ihr Beruf als öffentlicher Arzt verpflichtet Sie zur Discretion. Einem Manne, der von seiner Frau geschieden lebt, sagt man so etwas nicht, und ein Arzt thut das am allerwenigsten. Ohne Ihre unverantwortliche Indiscretion säße Duberne nicht hier auf der Anklagebank. So lange Sie leben, muß Ihnen Ihr Gewissen Vorwürfe über die Zügellosigkeit Ihrer Zunge machen. — Angekl. (plötzlich aufschreiend): Lüge ist alles, was er sagt, Lüge, Lüge! Ich sagte ihm nicht, daß ich von den Umständen meiner Frau etwas wisse; er ist es, der mir das zuerst hinterbrachte und das in so ernstem, höhnischen Tone, daß ich außer mir gerieth; (ruhiger, ja wieder apathisch werdend) aber doch . . . er sprach ja nur die Wahrheit, die Schwägerin, die ich darum fragte, bestätigte mein Unglück. Und ich habe sie so geliebt, Marie, Marie . . . Ich mußte sie tödten. Zeuge stammelt eine unverständliche Antwort; das ganze Auditorium geräth in heftige Aufregung, die sich erst legt, als der Präsident, der Staatsprocurator Jorant, und der Vertheidiger Lulé-Déjardin dem Arzte ernstliche Vorwürfe machen. Unter dem Murren des ganzen Saales wird er entlassen. Frau Duberne erschien nicht im Saale, sie ist krank. Ihr Protokoll wird vorgelesen. Man erfährt nichts wesentlich Neues. Sie ist 24 Jahre alt, hat vom Angeklagten drei Kinder, nennt auch das letzte als das seinige, behauptet von ihm auch nach der Trennung zuweilen besucht worden zu sein und schildert die tausendfachen Qualen, die seine Eifersucht ihr bereitete, ehe sie zur Ehescheidungsklage schritt. Der Staatsanwalt hält die Anklage auf Mordversuch aufrecht. Der Vertheidiger bekämpft sie energisch, scharfsinnig, feurig. Er schildert den Gemüthszustand des Angeklagten, die Riesenmacht seiner Leidenschaft, die Wirkungen des Hohnes von Ponjardhieu auf das verletzte Gemüth, die Kränkung des Ehemannes, seine hohe Verwirrung, die Ungeeignetheit der Mordwaffen. Das Auditorium jauchzt ihm Beifall zu, die Geschwornen — nach einer Berathung von nur einigen Minuten — fällen das Verdict: Nichtschuldig! Der Angeklagte verläßt fast bestürzt den Saal. Sich und Marie wollte er tödten; nun leben sie Beide.

Eine Folterkammer.

Wer einmal nach Regensburg kommt mit einigem Interesse für Rechts- und Culturgeschichte, möge nicht versäumen, das historisch so bedeutende Rathhaus zu besuchen und einen Blick in die dunkeln Räume seines Erdgeschosses zu werfen, sie bergen die traurigen Zeugnisse einer traurigen Rechtspflege, jene Schauder erregenden Instrumente, welche dem Untersuchungs-Richter als Hilfsmittel dienten, den Angeschuldigten zum Geständniß zu bewegen, und zwar in so reicher Auswahl und Vollkommenheit, wie sie nur wenige der erhaltenen Folterkammern zu bieten im Stande sind. Gehen wir schnell an den verschiedenen Gefängnissen vorüber, die durch schwere, eisenbeschlagene Thüren von dem dunkeln Gange getrennt sind, auf dem wir eintraten, um vor einer dieser Zellen Halt zu machen, und versuchen wir es, von hier aus, einen Unglücklichen, dem die Folter dictirt ist, auf seinem traurigen Wege zu begleiten. Der Henkersknecht naht sich, die Blendlaterne in der Hand. Aus der einen offenen Seitenwand eines sonst völlig geschlossenen Holzkastens sendet eine trübe Lampe ihren matten Schein auf den kalten Boden, nur ausreichend, diesen für die nächsten Schritte zu beleuchten. Es klirren die Schlösser und Riegel, und durch die enge Thür tritt gebückt aus der niedrigen Zelle eine zitternde, von lang geathmeter Kerkerluft bleiche und kranke Gestalt und folgt mit wankenden Knieen dem voranschreitenden Henkersknechte durch ein Labyrinth von dunklen Gängen. Da macht dieser endlich Halt, und wir erblicken auf einem etwas weiteren Raume bei dem trüben Schimmer seiner Laterne eine einsame Holzbank. Hier darf der Angeklagte eine Viertelstunde rasten, seine Seele vorbereiten und — sein ihm vorgeworfenes Verbrechen gestehen. Bleibt er bei seiner früheren Aussage, so heißt ihm sein Begleiter hier seine Kleider ablegen, und nichts erspart ihm den Weg nach der nahen Folterkammer selbst.

Dieselbe ist durch ein hölzernes Gitterwerk von dem Zimmer des Richters getrennt, welcher hier auf seinem von zwei Kerzen beleuchteten Tisch sein Aktenstück zurechtlegt, um die Aussagen des Gefolterten zu protokolliren. Damit dieser aber seinen Richter nicht zu Gesicht bekommt, angeblich um für den Fall etwaiger Freisprechung nicht Rache an ihm nehmen zu können, ist das Licht seiner Kerzen durch einen vor jenes Gitterwerk gestellten Schirm von dem Raume der Folterkammer abgeblendet.

Hier erblicken wir gleich links vom Eingange zwei Männer. Der Eine sitzt auf einer Bank ohne Lehne, denn er ist ehrlos, dem durch den Fluch alten Erbschaftsrechtes das Henkeramt zu Theil wurde, seine Gesellen haben die Procedur zu besorgen. Ihm zur Rechten auf einer Bank mit Rückenlehne sitzt der Wundarzt. Sein trauriges Amt ist hier, die Constitution des Delinquenten zu prüfen und danach den Grad und die Dauer der Tortur zu bestimmen.

Fassen wir nun jene Marterwerkzeuge selbst ins Auge, welche in diesem hohen, aber dumpfen und finstern Raum der Folterkammer zusammengestellt sind. Man könnte an ihnen die Erfindungsgabe des menschlichen Geistes bewundern, wenn sich dieselbe einem andern Zwecke zugewandt hätte.

Wir gehen ein Paar Schritte vorwärts und stolpern gleich über ein Paar Centnersteine mit eiserner Handhabe, welche jetzt müssig am Boden liegen, aber eine sehr nahe Beziehung zu den ringsum aufgestellten Apparaten hatten, wie wir gleich sehen werden.

Da steht zunächst in einer Ecke der „Beichtstuhl“. Es klingt ein gewisser Galgenhumor aus diesem Namen, den wir jedoch bei der Bezeichnung fast aller jener Folterwerkzeuge wiederfinden. Vielleicht hat sie der Witz der Henkersknechte ersonnen. Der „Beichtstuhl“ ist ein großer, hölzerner Lehnstuhl, aus dessen Gesäßbrett in quadratischer Anordnung hundert stumpfspitze hölzerne Nägel, zehn an jeder Seite, hervorragen. Hierauf kam der Inculpant zu sitzen; um jedoch das Peinliche dieser Sitzung zu erhöhen, wurden ihm einer oder beide jener eben erwähnten Centnersteine auf den Schoß gelegt. Es war dieses übrigens die leichteste Form der Tortur. Einen schärferen Grad leistete die „Rutschleiter“, eine ziemlich hohe, schräg an die Wand gelehnte Leiter. In bestimmten Entfernungen voneinander befinden sich statt der Sprossen dreiseitige Prismen mit etwas abgestumpften Kanten. Diese Prismen lassen sich um ihre Axe drehen. An dieser Leiter wurde der Verbrecher mit seinem Rücken befestigt, zu welchem Behufe seitlich eine Menge eiserner Ringe daran angebracht sind, an seine Füße werden jene Centnersteine gehängt und dann die ganze Last mittelst eines Flaschenzuges auf- und abwärts bewegt, so daß die Kanten der beweglichen Prismen abwechselnd in den Rücken einschneiden.

Die nächsten drei Instrumente lassen uns wirklich in Zweifel, welchem wir die schrecklichste Wirkung beimessen sollen. Seiner Zeit als das gefürchteteste, der ganzen Folterkammer überhaupt, galt die sogenannte „schlimme Lisel“.

Ueber eine in der Decke eingeschraubte Rolle verläuft ein Strick und trägt mit seinem einen Ende ein großes hölzernes Dreieck, dessen Grundlinie ihre Endpunkte beiderseits um ein Stück überragt. In ihrer Mitte sind zwei mächtige stumpfspitze hölzerne Nägel hindurchgeschlagen, dazu bestimmt, in den Rücken des Gefolterten einzubohren, welcher mit seinem Oberkörper hinter die beiden oberen Schenkel des Triangels kam, der Art, daß seine Arme um die beiden Verlängerungen der Grundlinie herumgeführt wurden, wie heutzutage bei manchen turnerischen Uebungen am Reck; die Füße wurden wieder mit den wohlbekannten Centnersteinen beschwert. Nachdem der Inculpant so befestigt war, wurde der ganze Apparat mittelst des andern, frei von der Rolle herabhängenden Strickendes vom Boden in die Höhe gehoben, so daß derselbe frei in der Luft schwebte, dann wieder hinabgelassen, wieder gehoben und so fort.

(Schluß folgt.)

Literarisches und Theatralisches.

„Sophie Dorothea. Historisches Trauerspiel in 5 Akten von Rudolf Wellnau." — Die „Deutsche Schau-Bühne, Organ für Theater, Musik, Kunst, Literatur und sociales Leben", welche der gewandte Mart. Perels, seit einigen Jahren allein, früher im Verein mit dem als Dichter wie als Kritiker allgemein bekannten und stets mit Liebe genannten Dr. Feodor Wehl, redigirt, hat seit ihrem 8jährigen Bestehen unläugbar einen günstigen Einfluß auf die deutschen Theaterzustände ausgeübt. Dies könnte man leicht nachweisen, wenn eben ein Beweis noch nothwendig wäre. Sie vermittelt zwischen Dichter und Bühnenleitern, beziehungsweise auch dem großen Ungeheuer, Publikum genannt. Und daß die Redaction ihre hohe Aufgabe begriffen hat, geht schon aus dem einfachen Verzeichniß der mitgetheilten Werke hervor; wir erwähnen nur im Fluge die interessanten Arbeiten von Wehl, (Haus Haase oder allerhand Streiche) Sacher-Masoch, (die Verse Friedrich des Großen; der Mann ohne Vorurtheil) Wolfgang Müller, (die Rose von Jericho) Richard Merckel, (Osarsyph) und Emma Horlacher u. a. m. Es ist aber eine traurige Wahrheit, daß die deutschen Theaterdirectoren die „Deutsche Schaubühne" noch viel zu wenig unterstützen in ihren löblichen Bestrebungen, wie hätte sonst im ganzen deutschen Reich das Drama „König Harold" der nicht allein talentvollen, sondern auch genialen (und wir sind sparsam mit diesen Epitheten) Emma Horlacher unbeachtet bleiben können? — Ein solches Todtschweigen ist ein trauriger Beleg für die Misère unserer Bühnen. Wen soll man dafür verantwortlich machen? — Die Direktoren? — Das Publikum? — Wir glauben Beide. Den Directoren, selbst denen, die noch ein Fünkchen Poesie unter der Weste glimmen haben, ist es in erster Linie um volle Kassen zu thun. Sie fragen nicht: Repräsentirt das Stück eine sittliche Idee, die in den Kämpfen unsers Jahrhunderts wiederklingt? — Ist die Idee erhaben genug, um das Volk zu bilden, zu läutern, es zu befreien von den Fesseln verrotteter Vorurtheile, falscher Sitten, morschgewordener Gebräuche? — Sie fragen mal nicht: Ist es eine Tragödie, eine Posse oder ein Lustspiel? — Nein! die Frage lautet anders: Wird es Effect haben? — Nämlich: Kasseneffect, die meistens defect sind. Und den guten Herren ist wirklich diese Frage in vielen Fällen kaum übel zu nehmen; denn die Magenfrage ist die erste. — Die Residenztheater müßten hier mit gutem Beispiel vorangehen, weil die Provinztheater das meistens nachbeten, was die Theater der Hauptstadt ihnen vorbeten. — Und die zweite verantwortliche Person, das Publikum? — Es spottet aller Verantwortlichkeit, denn es ist etwas Unfaßbares. Da kann der Kritiker Bände voll Mahnreden schreiben, sein heiliger Zorn kann sich in tausend blendenden Wortraketen Luft machen: Wirkung auf die große Masse haben sie nicht. Ein Jeder fühlt sich getroffen und Jeder schiebt die Schuld auf seinen Nebenmann. — Nach dem Gesagten müssen wir uns auch gefaßt machen, daß die nachfolgenden Worte ungehört verhallen, wie der Nothschuß eines Schiffes im Brausen des Sturmes und der Meereswogen verhallt. Nichtsdestoweniger erfüllen wir unsere Pflicht und werden nie erlahmen und unablässig darauf hinweisen, wenn eine beachtenswerthe Arbeit unserer jungen Dichter in die Oeffentlichkeit tritt. Denn unsere Dichter sind die Lehrer und Tröster des Volkes, die Hohepriester des Wortes, und insbesondere gehört den jungen Genien und Talenten das Reich der Zukunft.

Das 6. Heft der Schaubühne bringt uns das an der Spitze dieses Aufsatzes angezeigte Trauerspiel: „Sophie Dorothea". Es ist ein Erstlingswerk, der pseudonyme Verfasser ist ein Sohn aus dem Volke, ein „Drehfußreiter", wie Oelbermann die „Commis" nennt. Die Tragödie verdient die größte Beachtung. Fragen wir nach der Idee, die sie repräsentirt? Wir sehen die sinnliche Liebe, die Prostitution sich verwandeln in geistige, wahre Liebe, die Götterfratze der Sinnlichkeit wird zu Staub vor dem Gotteshauche der psychischen Liebe. Graf Königsmark, der gute Intriguant, das Genie in allen tollen Streichen, der Held von tausend Liaisons, der die Liebe nur als Amüsement kannte, wird getroffen von dem Himmelsstrahl der alleinseligmachenden Liebe, der Liebe, die alles glaubt, alles hofft und alles duldet. Er ruft aus:

„Du bist verloren, Königsmark, verloren!
So tönt der grause Weheruf mir nach,
Du hast in Deinem Leben nie geglaubt
An Frauenherzen mit geweihten Flammen,
Du hast getändelt stets mit Treu und Liebe,
Hast leichten Sinns mit Herzen und Gefühlen
Dein Spiel getrieben wie mit Federbällen:
Empfange hier den Lohn für Deine Frevel,
Die Liebe lerne kennen und — verzweifle!"

Dieselbe Veränderung sehen wir bei der Gräfin Platen, der Maitresse des kleinen leichtsinnigen Kurprinzen von Hannover. Sie verschachert ihren Körper, ihre Liebe nicht mehr um Brillanten und Karossen, das Strohfeuer der Erde erlischt, sobald der Himmelsbrand das Herz ergreift. Giebt es etwas sittlich Erhabeneres, als wenn wir diese Kinder der Sünde, diesen Lüstling und diese Hetäre so verwandelt sehen? Giebt es einen schönern Triumph der Tugend über das Laster? — Wir müssen dem Dichter danken, der unsere Ideale von dem Schmutze des Lebens reinigt, das Götterbild der Tugend in unvergänglicher Schöne wieder auf den Altar stellt, der mit der Christusgeißel die Verkäufer und Käufer aus dem Tempel peitscht und die Tische der Krämer und Wechsler im heiligen Zorne umstößt! — Und dann Sophie Dorothea! Dieser Lichtengel in der Schandbude jenes Palastes, dieses echt deutsche Weib, diese hehre Fürstin mit den goldenen Tugenden eines Bürgermädchens! Kann der göttliche Griffel eines Dichters herrlichere Gebilde schaffen?! —

Es sind keine blasse Schattengestalten, die der Dichter — wir wollen den durchsichtigen Mantel der Pseudonymität abwerfen — die Herr Rudolf Kürbis aus dem Grabe heraufbeschworen, es sind Gestalten von Fleisch und Blut, sie leben und athmen. — Doch genug! — Ihr Theaterdirectoren studirt diese Tragödie: sie wird ein Cassenstück! Laßt die Rollen ausschreiben, hurtig eingeübt, Decorationen sind vorhanden — oder sonst legt Euer Amt nieder, denn Ihr seid nicht dazu berufen, und wandert aus nach Zürich oder Mecklenburg. Und Ihr Alle, die Ihr Einfluß habt auf diese oder jene Bühne, Ihr Schauspieler, Kritiker und Theaterfreunde, vollführt Eure Mission, rastet nicht, bis eine Aufführung erwirklicht ist. Ihr macht Euch verdient im Interesse des Dichters, des Theaters und der Menschheit.

Zweisilbige Charade.

Nach dem erschaffenen Gesetz der Zeiten
Regt in der Ersten sich ein größ'rer Theil
Der Menschheit — um mit aller Kraft zu streiten
In ihr, zu wirken, daß zum eig'nen Heil
Die Freiheit drin — daß Einigkeit und Recht
Noch überdaure auf ein späteres Geschlecht.

Was Schönes je des Menschen Aug' gesehen
Und durch das Ohr mit Macht zum Herzen dringt,
Was fern und frei in leichten Aethers Höhen
Dem kühnen Geist, dem hohen Denker winkt —
Bringt uns in edler Form, in reiner Harmonie
Die Zweit' mit ihrem Fleiß, durch Kräfte des Genie.

Das Ganze, oft im wunderlichen Treiben
Verwirrt, mit kühnem Griff den graden Sinn
Des Volkes — prahlt, dem Rechte treu zu bleiben,
Und reißt durch Schein die größ're Masse hin;
Doch selten wird es nur, zum fröhlichen Gedeih'n
Der Freiheit, seine mächt'gen Triebe leih'n.

A. Serchinger.

[Auflösungen werd. i. d. Exped. d. Bl. entgegengen.]

Meteorologische Beobachtungen.

Datum	Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
24	8	340,53	+ 5,5	Nebel Stille.
	12	340,15	+ 8,6	WSW. leicht bew. flau.

Schiffs-Rapport aus Neufahrwasser.

Angekommen am 24. Octbr.:
Bendrat, Kennet Kingsford, v. Burntisland m. Kohlen. Scott, Rover, v. Peterhead m. Heeringen.
Gesegelt: 5 Schiffe m. Holz und 2 Schiffe m. Getreide.
Ankommend: 3 Schiffe. Wind: SSW.

Geschlossene Schiffs-Frachten vom 24. October.

London oder Chatam 17 s pr. Load fichtene Balken; Sunderland 17 s pr. Load eichen u. 12 s pr. Load fichten Holz; Dortrecht fl. 21 pr. Last eichene Sleepers; Hull 2 s 9 d u. Kohlenhäfen 2 s 3 d pr. 500 pfd. Weizen.

Course zu Danzig am 24. October.

	Brief	Geld	gem.
Hamburg 2 Mt.	$150\frac{3}{8}$	—	$150\frac{3}{8}$
Amsterdam kurz	143	—	—

Börsen-Verkäufe zu Danzig am 24. October.

Weizen, 200 Last, 132pfd. fl. 810; 131pfd. fl. 795 bis fl. 800; 127pfd. fl. 745—760; 126pfd. fl. 730; 120pfd. fl. 660; 115pfd. fl. 590 pr. 5100 Zollpfd.
Roggen, 116pfd. fl. 528; 117pfd. fl. 531; 121.22pfd. fl. 543; 120.21pfd. fl. 545 pr. 4910 Zollpfd.
Gerste, 102pfd. fl. 369 pr. 4320 Zollpfd.
Rübsen, fl. $582\frac{1}{2}$; Raps fl. 585 pr. 4320 Zollpfd.
Weiße Erbsen, fl. 490 pr. 5400 Zollpfd.

Bahnpreise zu Danzig am 24. October.

Weizen bunt 120—130pfd. 112—130 Sgr.
hellb. 122—131pfd. 125—133 Sgr. pr. 85pfd. Z.-G.
Roggen 115—122pfd. 87.88—92 Sgr. pr. $81\frac{5}{6}$pfd. Z.-G.
Erbsen weiße Koch- 85—88 Sgr.
do. Futter- 80—84 Sgr. pr. 90pfd. Z.-G.
Gerste kl. 100—110pfd. 61.63—70 Sgr.
do. gr. 106.112pfd. 65.68—70 Sgr. pr. 72pfd. Z.-G.
Hafer 36—$42\frac{1}{2}$ Sgr. pr. 50pfd. Z.-G.
Rübsen u. Raps 95—100 Sgr. pr. 72pfd. Z.-G.
Spiritus $23\frac{1}{4}$ Thlr.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus:
Prem.-Lieut. u. Rittergutsbes. Steffens a. Kleschkau. Die Kaufl. Neck u. Kahla a. Pforzheim und Salamon aus Berlin.

Hotel de Berlin:
Gutsbes. Neumann a. Stralkau. Die Kaufl. Elermann a. Melbourne, Seid a. Offenbach, Düsterbeck a. Neu-Damm, Sandwüst a. Elberfeld, Heise a. Hamburg u. Cohn a. Berlin.

Hotel du Nord:
Fabrikant Schmale a. Rüggeberg. Frau Gutsbes. Grolp nebst Fräul. Tochter a. Bielawken.

Walter's Hotel:
Ober-Präsident a. D. v. Puttkamer n. Gattin a. Plauten. Kapitain z. S. v. Bothwell, Kapit.-Lieut. u. Adjutant Werner u. Corvetten-Kapitain Arendt a. Kiel. Assessor Mattersdorf a. Berlin. Fabrik-Direktor Rothamel a. Altkloster. Kgl. Baumeister a. D. Hoffmann a. Neustadt. Die Kaufl. Breitenbach a. Bromberg u. Thönemann a. Königsberg. Holzhändler Falkenburg aus Güstebiese. Maschinenfabrikant Horstmann a. Pr.-Stargardt.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren:
Rittergutsbes. Graf v. Roczinakowski aus Breslau. Die Gutsbes. Lietz a. Marinau u. Hamann a. Königsberg. Mühlenbes. Stoltz a. Gumbinnen. Die Kaufl. Wisselink a. Halle a. S., Mense a. Berlin, Pagels aus Stettin u. Cocherane a. Leith. Bauconducteur Rothmann aus Berlin.

Hotel zum Kronprinzen:
Die Kaufl. Matton u. Simon a. Berlin, Lippmann a. Breslau u. Goldmann aus Bamberg. Fabrikant Schrader a. Mühlhausen. Bauführer Hintz a. Graudenz. Die Rittergutsbes. Schulz a. Gr.-Barthel u. Heine nebst Gattin a. Stenzlau. Gutsbes. Rautz a. Gr.-Klintsch.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.